

buch selbst, denn erst durch sie werden die in ihm enthaltenen Schätze gehoben werden können. Dabei denken wir nicht nur an die Fülle von Einzelfakten, die durch die Behandlung der verlorenen Ausstattung beigebracht sind, Einzelfakten, die die Identifizierung ungezählter Objekte ermöglichen dürften, die sich heute an anderen Orten — in kirchlichem, staatlichem oder privatem Besitz — befinden. Wir haben ebenso sehr die Materialien im Sinn, die für die geschichtliche und kunstgeschichtliche Quellenforschung von höchster Bedeutung sind: die Aufführung der Stifter, die Zusammenstellung der Patrozinien, die Werkverzeichnisse der Künstler und alle Angaben, die für chronologische, topographische, technische, stilistische, hagiographische oder ikonographische Fragestellungen von Belang sind. Aus all diesem erhellt, daß ein Registerband unerlässlich ist und wir geben dem Wunsche und der Erwartung Ausdruck, daß dessen Drucklegung unter allen Umständen erfolgen möge.

Diesem Registerband sollte man auch einen Stadtplan beigegeben, in welchem die im Kirchenbuch behandelten Kirchen — die noch stehenden und die ehemals vorhandenen — eingezeichnet sind. Das Buch von Limburger, auf dessen Plan Paatz die Benutzer in seiner Einführung verweist — ist höchst selten und schwer zugänglich. Ein fünf-bändiges „Corpus“ der Florentiner Kirchen kann eines eigenen Lageplanes nicht entranen! Das Zentralinstitut ist gern bereit, für die Anfertigung eines solchen Stadtplanes die ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel und Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen.

L. H. Heydenreich

WALTER BUCHOWIECKI, *Die gotischen Kirchen Österreichs*. XV/490 S., 183 Abb. im Text und 117 Abb. auf 73 Taf. — Wien 1952 Franz Deuticke.

Eine der vordringlichsten Aufgaben, die sich der Kunstforschung stellen, die aber im deutschen Bereich noch kaum mit den Mitteln der modernen Wissenschaft gelöst worden ist, nämlich die Darstellung einer landschaftlich geschlossenen Kunstübung für eine bestimmte Stilperiode, ist gleichzeitig in zwei gewichtigen Neuerscheinungen angegangen worden: dem Buche Tintelnots über die schlesische Baukunst im Mittelalter (vgl. Besprechung auf S. 117 ff.) und dem vorliegenden. So besitzen wir nun Darstellungen zweier gotischer Architekturlandschaften des deutschen Ostens, die in ihrer Gegensätzlichkeit die Spannweite der Möglichkeiten zeigen, zugleich aber auch durch ihre sehr verschiedenartige Darstellung von allgemein-methodischem Interesse sind.

Tintelnot verzichtet ganz auf eine Systematik der Bauformen, er arbeitet in wenigen, straff gegliederten Kapiteln durch eindringliche Analyse der Hauptbauten eine klare Vorstellung der schlesischen gotischen Architektur, ihres Werdens und ihrer Entwicklung heraus, die er von den umliegenden Landschaften überzeugend absetzt. So entsteht ein verhältnismäßig einheitliches, durch gute Kartenbilder veranschaulichtes Bild dieser Architekturlandschaft. Die relativ geringe Zahl der Bauten, der Mangel eines ausgedehnteren Schrifttums darüber tragen in mancher Hinsicht zu dieser Übersichtlichkeit bei.

Das Thema Buchowiecki's ist weitaus umfangreicher, bespricht er doch an die zweitausend Kirchen und erstrebt eine handbuchartige Vollständigkeit, indem er das Gebiet nach allen Seiten hin systematisch durcharbeitet. So ist ein Drittel seines Textes einer Systematik der Bauformen gewidmet: nach einer Betrachtung über Lage und Zweck werden nach dem Grundriß einachsige (ein- und dreischiffige) und zweiachsige Bauten unterschieden und vor allem nach der Form der Chorschlüsse und Längskapellen weiter aufgegliedert. Querschiff- und Apsislösungen werden gesondert besprochen, beim „Aufriß“ (besser Querschnitt) Basiliken, Hallen und Staffelnkirchen unterschieden; die Bauglieder des Außenbaus und die raumschließenden Bauteile werden systematisch aufgeteilt, mit Beispielen belegt und nach ihrer architektonischen Bedeutung, häufig auch nach ihrer geographischen Verteilung beurteilt. Hier ist also allen Forderungen, wie sie insbesondere die klassische Methode der französischen Architekturgeschichte stellt, Genüge getan. Ob diese Systematik freilich mehr als eine vorbereitende Sichtung des Materials zu leisten vermag, diese Frage wird sich wohl auch derjenige stellen, der des Verfassers offensichtliches Vergnügen an der rationalen Aufgliederung der Erscheinungen zu teilen imstande ist. (Bei der Vollständigkeit dieser Betrachtung fällt auf, wie wenig Beachtung der Verfasser den Profilen schenkt.)

Ein weiteres Kapitel behandelt die Werkstoffe, die Bauhütte — wohl die beste Zusammenfassung über dieses Thema, das am Beispiel der Wiener Hütte dargelegt wird, — und die Architekturtheorie, schließlich die Meinungen über die Entstehung der Gotik. — Die geschichtliche Darstellung, in die eine überaus große Fülle von baugeschichtlichem Material verarbeitet ist, geht nicht von einer vorgefaßten Periodisierung aus, sondern faßt die Entwicklung ziemlich locker: Voraussetzungen, Anfänge, frühgotische Bauten bis zum Beginn des 14. Jh., reife Gotik der 1. und der 2. Hälfte des 14. Jh. Spätgotik des 15. und des 1. Drittels des 16. Jh. Im vorletzten Abschnitt (15. Jh.), der die überwiegende Masse der Bauwerke betrifft, weil — zumal in den Alpenländern — die Produktion in den Jahrzehnten nach 1450 ihren Höhepunkt erklimmt, wird nach Provinzen aufgegliedert. Nachleben der Gotik und Ausstrahlung der österreichischen Baukunst bilden die Schlußkapitel.

Ein ausführlicheres Referat ist bei der Fülle des Materials, das B. ausbreitet, hier nicht möglich. Die Aufgabe, die sich der Verf. stellt, nämlich in Form eines Handbuchs den Stand des Wissens zu fixieren, ist ohne Zweifel erreicht, ja man kann sagen, daß wir noch für kein mitteleuropäisches Land eine so vollständige Darstellung der gotischen Baukunst besitzen. (Daß sie sich stellenweise trotz der persönlichen Ansprache und dem Charme, mit denen der Verf. als Österreicher begabt ist, nicht sehr flüssig liest, liegt eben an der Überfülle des Stoffes. Vielleicht hätte man dem durch Zuhilfenahme von listenmäßigen Verzeichnissen, graphischen Darstellungen und Verbreitungskarten abhelfen und den Text entlasten können.) B. verzichtet auf einen Bautenkatalog, den er durch sorgfältig gearbeitete Register ersetzt, freilich nicht immer zur Bequemlichkeit des Benutzers, der zum Nachlesen der Baugeschichte *einer* Kirche

nun viele Stellen nachschlagen muß. (Bei Maria-Stiegen z. B. 23, um die wichtigen Angaben auf zwei Seiten zu finden.) So unterbleibt häufig auch eine Würdigung des Einzelbauwerks als eines Ganzen, das doch — bei der Bauweise des Mittelalters höchst bemerkenswert — mehr hervorbringt als heterogene Teile.

Dem Zustandekommen des Buches ist es wahrscheinlich förderlich gewesen, daß der Verf. die geographische Abgrenzung nicht als problematisch empfand. Von dem durch seine höchst verdienstliche Übersicht gewonnenen Standpunkt aus erscheint es aber nun notwendig, weiter zu fragen: lassen sich in der gotischen Baukunst Österreichs Kunstlandschaften erkennen, fallen diese mit dem Wirkungsbereich von Bauhütten zusammen oder wie sind sie sonst abzugrenzen und zu erklären? Läßt sich aus ihrer Gesamtheit etwa eine gemeinsame österreichische Haltung feststellen? Der Verf. läßt keinen Zweifel darüber, daß diese innerhalb des gesamtdeutschen Charakters liegt, er geht aber von den modernen politischen Grenzen im Ganzen, wie im Einzelnen bei den Provinzen aus; und wenn auch die Zusammenhänge (von Oberösterreich und Tirol mit Ostbayern, von Vorarlberg mit Oberschwaben usw.) jeweils herausgearbeitet werden, so kommen doch die Landschaften, nach denen sich die Kunst gliedert, nicht recht einprägsam heraus.

In der geschichtlichen und künstlerischen Interpretation der Bauwerke, vor allem bei strittigen Fragen, bezieht B. durchweg eine vermittelnde, mehr referierende Position. Eine Auseinandersetzung muß der Einzelforschung überlassen bleiben. In einem Punkt möchte ich freilich glauben, daß B. eine Komponente überbetont, nämlich den Anteil des Blockholzbaues an der Herausbildung und Verbreitung der einfachen Kirchentypen (einschiffig mit Rechteckchor).

Die Bebilderung des Bandes ist reichlich; mit 175 Grundrissen und 116 Ansichten erhält man eine gute Vorstellung vom Reichtum des Landes. Es überrascht, daß fast keine Schnitte (3) und keinerlei Einzelheiten, auch keine Profile gegeben werden. Daß die Grundrisse nicht im gleichen Maßstab wiedergegeben werden konnten, muß man hinnehmen, da nur durch Verwendung vorhandener Druckstöcke eine so reiche Bebilderung zu erzielen war. Es ist aber zu bedauern, daß bei den Rissen, die keinen Maßstab haben, nicht wenigstens das Verkleinerungsverhältnis angegeben ist.

H. E. Kubach

WILLIAM SPENCER COOK, JOSÉ GUDIOL RICART, *Ars Hispaniae. Historia universal del arte hispánico. VI. Pintura e imageria románicas.*

404 S. mit 444 Abb. und 4 Farbtafeln. Editorial Press Plus Ultra Madrid 1950 4^o
(mit 2 Abbildungen)

„Ars Hispaniae“ nennt sich die erste große Geschichte der spanischen Kunst von der prähistorischen bis zur Neuzeit, die nach den Prospekten auf 18 Bände berechnet ist. Sämtliche Bände der Reihe sind reich bebildert; zu den vortrefflichen Lichtdrucken treten im vorliegenden Band noch 5 Farbtafeln hinzu. Der voraufgehende, die